58. Jahrgang No. 369

Berliner Volks-Zeitung

mit täglichem Familienblatt und Illustr. Sonntagsblatt

Morgen-Ausgabe
Mittwoch, 10. August 1910

Erscheint täglich zweimal; Sonntags nur morgens, Montags nur abends. Abonnementspreis für Gross-Berlin: 75 Pfennig monatlich frei ins Haus, vierteljährlich Mark 2.25. Abonnementspreis für auswärts bei Bezug durch die Post: monatlich Mark 0.60 und vierteljährlich Mark 2.40. Insertionspreis für die Zeile 40 Pfennig, Stellenangebote und Gesuche 30 Pfennig. Kleine Anzeigen das Wort 6 Pfennig, das fette Ueberschriftswort 15 Pfennig. Redaktion und Haupt-Expedition: SW. Jerusalemer Strasse 46-49.
Chefredakteur: Karl Vollrath, Berlin W.

Telephon: Amt I, Nr. 10121—10148. Filialen: Prinzenstr. 41, Kottbuserstr. 1, Wienerstr. 1—4, Frankfurter Allee 61—62, Ecke Frankfurterstr. 81 und 87, Franzsianer Allee 54, Schiffbauerdamm 1, Schulzendorferstr. 27, Königstrasse 56/57, Rathenowerstr. 5, Potsdamerstr. 38, Leipzigerstr. 105, Hilchertstrasse 69, Charlottenburg: Tauentzienstr. 5, Kantstrasse 34, Scharrenstr. 39, Friedenau: Stegitzerstrasse 23, Gross-Lichterfelde West, Carlstrasse 1—2, Lichtenberg, Frankfurter Chaussee 120, Pankow, Nordholmerstr. 1, Rixdorf, Berlinerstrasse 41, Schöneberg, Hauptstr. 155, Tegel, Berlinerstrasse 90, Weissensee, König-Chaussee 61 b, Wilmersdorf, Uhlandstrasse 36/37.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin SW.

Cavour, ein Freiheitskämpfer.

Von
Ernesto Cagliardi.

In Italien vollzieht sich am heutigen Tage ein Wunder: jeglicher Parteihader verstummt, das Vaterland feiert in vollkommener Einigkeit den hundertsten Geburtstag Camillo Cavours, der am 10. August 1810 zu Turin das Licht der Welt erblickte. Diesem Manne vor allen anderen verdankt Italien seine Unabhängigkeit; neben der Bewunderung der Epigonen gebührt ihm allseitige unangefochtene Achtung. Es würde zu weit führen, etappenweise den Weg zurückzulegen, der den großen Staatsmann und Patrioten auf den Gipfel unverlöschlichen Ruhmes geführt. Zu eigenartige Metamorphosen hat dieser Sprößling einer alten aristokratischen Familie, der in einem militärischen Konvikt erzogen ward, durchgemacht. Als Kadett war er auch Page bei Hofe, aber es behagte ihm schon damals nicht, um Fürstensonne zu buhlen. Als er später gefragt wurde: „Bedauern Sie es nicht, den Pagendienst aufgegeben zu haben," antwortete er prompt: „Ich habe den Eindruck, eine Livree ausgezogen zu haben, wir waren ja gekleidet wie die Lakaien, ich erröte, wenn ich daran denke." Der Herangewachsene ward Artillerieoffizier, ging freiwillig in die Verbannung, wurde erfolgreicher Landwirt, Philosoph, Reformator; stets an der eigenen Läuterung arbeitend, hat er sich schließlich zum Moses seines Volkes entwickelt. Aus tiefer fremdländischer Knechtschaft hat er seine Stammesgenossen zum Licht geführt, die Plagen, die er zu bekämpfen hatte, waren nicht minder hinderlich denn die biblischen. Der Unwillen und das Mißtrauen ganz Europas, der Aberglauben, in dem die meisten seiner unglücklichen Landsleute noch schmachteten, das Ungestüm der Vorgeschrittensten unter ihnen, seiner freiwilligen Kampfgenossen, das alles waren Uebel und Gefahren, schlimmer als die Wogen des Roten Meeres.

Vier Männer bezeichnet man als die Urheber der Wiedergeburt Italiens: Mazzini als Prophet, Garibaldi als Schwert, Viktor Emanuel als Banner, Cavour als Intelligenz.

Diese Intelligenz hat allen beigestanden. Längst ist es dokumentarisch festgestellt, daß ohne Cavours klugen Beistand Garibaldis Siegeszug ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre. Ueber die Art und Weise, wie der piemontesische Staatsmann sein Ziel zu erreichen suchte, stellt ihm Alberto Mario, der Freund Mazzinis und selbst einer der leidenschaftlichsten Wortführer der republikanischen Staatsidee, das folgende Ehrendiplom aus: „Zum Glück für Italien stellte die Vorsehung an das Steuer des kleinen Piemont, das sich von den schweren Schicksalsschlägen, die es getroffen, zu erholen begann, einen Mann von noch gewaltigerem Willen als der eiserne Bismarck, weniger skrupulös als Metternich, dabei ein noch glühenderer Liberaler als Palmerston."

Cavour verstand die Kunst, die widerstrebendsten Elemente unter einen Hut zu bringen, ganz Europa nolens volens der gemeinsamen Sache dienstbar zu machen; seine festgeschmiedete Energie überwand die Schwierigkeiten, die zahlreicher als die Pilze auf seinem schweren Wege immer von neuem aus der Erde sprossten. Viktor Emanuel, ein biederer Draufgänger, war immer dicht daran, durch plötzliche Erregung die wohlüberlegten Pläne seines diplomatischen Freundes zunichte zu machen. Cavour war ein Rechner, Mazzini ein Idealist, der ein sicherlich herrliches Italien zustande bringen wollte, leider aber nicht bedachte, daß Ideale außerhalb der Sphäre der Möglichkeiten liegen. Er wollte zum Beispiel nichts von der Beteiligung Piemonts am Krimkrieg wissen, um bei einer gewissen Kombination der Verhältnisse Oesterreich besser in den Rücken fallen zu können. Und doch bedeutete gerade diese Beteiligung eine Wiederzulassung Italiens zu dem Areopag der Mächte, in dem die Geschicke der Völker geschweißt werden. Garibaldi würde sicherlich keinen Schwertstreich getan haben, hätte er vermuten können, daß die Wiedergewinnung der Lombardei mit der Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich erkauft ward.

Die Weltgeschichte weiß kaum von einem zweiten Minister, der der Freiheit mit ähnlicher Ueberzeugungswärme das Wort geredet hätte als dieser rundliche Piemontese mit dem dicken Kopf, in dem hinter der goldenen Brille zwei blaue Aeuglein so faszinierend zu blitzen verstanden. Hier einige seiner Axiome: „Ich bin der Meinung, daß der Geist der Freiheit systematisch in alle Zweige der bürgerlichen und geistlichen Gesellschaft eingeflößt werden müßte. Wir sind für ökonomische und administrative Freiheit, für volle und absolute Gewissensfreiheiten, die mit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung vereinbar sind. Infolgedessen bin ich auch davon überzeugt, daß zum Heile des Gebäudes, das wir aufrichten wollen, auch die Beziehungen zwischen Staat und Kirche auf dem Prinzip der Freiheit beruhen müssen."

„Damit freiheitliche Institutionen den ganzen Nutzen, den vollen Segen, dessen sie fähig sind, hervorbringen, muß die Freiheit sich vom Grundstein zum Schlußstein des Gebäudes erstrecken." „Es gab nie einen wirklich großen Mann, der nicht liberal gewesen wäre: der Kultus der Freiheit steht im direkten Verhältnis zur moralischen Höhe, zu der sich das Individuum aufzuschwingen vermag."

In keinem Lande der Welt, in keinem Parlament dürfte sich heute ein Minister in so offener Weise über die Freiheit auslassen. Ihm war die Freiheit ein Bedürfnis, eine Religion, keine Reform erschien ihm zu kühn. Als einzige Remedur gegen den Schaden durch die Presse sah er die Preßfreiheit an. Das erste von ihm dem italienischen Parlament aufgenötigte Wahlgesetz war ein Vorläufer des allgemeinen Wahlrechts. Den Senat wollte er durch eine Anzahl vom Volke Gewählter verjüngen und veredeln.

Als es galt, die Allianz mit Frankreich formell abzuschließen, trat er seinen Posten freiwillig an Massimo d'Azeglio ab, weil er sich bei der Vollziehung einer so weittragenden Staatsaktion zu sehr präjudiziert fühlte. Wenn er Piemont das parlamentarische Regime, die Konstitution, die Möglichkeit, diese Konstitution nach den Bedürfnissen künftiger Zeiten zu modifizieren, oktroyierte, so tat er dies in der stillen Hoffnung, all diese Reformen bald auf Italien übertragen zu dürfen. Auch gegen die Revolution kannte er nur die eine Waffe: die Einführung zeitgemäßer Reformen. „Ist eine Reform reif, dann muß man sie dem Philosophen entziehen und sie dem Gesetzgeber unterbreiten."

Auf sozialem Gebiet ist er von denselben liberalen Ideen beseelt, die auf politischem Boden bahnbrechend gewirkt haben. „Jeder Mensch hat ein Anrecht auf ein menschenwürdiges Dasein, gelingt es ihm trotz ehrlichen Willens nicht, sich ein solches zu sichern, dann haben der Staat, die Wohlhabenden, die Gesellschaft juristisch die Verpflichtung, ihm nach Kräften beizustehen." Wie sich Italien bei derartigen Anfängen zu dem Staatswesen entwickeln mußte, das es heute ist, leuchtet jedermann ein. Nur aus Begeisterung, aus Liebe für sein Vaterland, durchdrungen von der guten Sache, nicht aus Strebertum hat Cavour die ruhmreiche Karriere zurückgelegt. Schon im Jahre 1831, noch bevor er die politische Laufbahn angetreten hatte, legte er in einem Brief an eine Pariser Freundin ein Glaubensbekenntnis, dem er bis an sein Lebensende treu geblieben, nieder. Er schrieb, nachdem er einem heißgeliebten Bruder nach der Familiengruft in Santena dicht bei Turin das Ehrengeleit gegeben, die folgenden Worte:

„Nichts überzeugt dermaßen von der Nichtigkeit des Daseins als ein Verweilen inmitten dieser Särge. Was mich betrifft, so bedurfte ich wahrlich nicht einer derartigen Fahrt, aber ich versichere Ihnen, daß sie mich in dem Entschluß befestigt hat, auf jeden Ruhm, auf jegliche Zelebrität vollständig Verzicht zu leisten. Ich werde fortfahren, liberale Weltanschauungen mit demselben Eifer wie bisher zu verteidigen, jedoch ohne die Hoffnung, ja ohne den Wunsch, mir einen Namen zu machen. Ich werde sie befürworten ausschließlich aus Liebe zur Wahrheit, aus Sympathie für die Menschheit." — —

In wenig kurzen Pinselstrichen ist hier das Bild des Staatsmannes, zu dessen Grabe ganz Italien — und zwar nicht ausschließlich im bildlichen Sinne — am heutigen Tage pilgert, wiedergegeben. Auch Deutschland weiht dem stillen Manne in aufrichtiger Teilnahme und Anerkennung seiner Verdienste einen Lorbeerzweig.

Ein Attentat gegen den Bürgermeister von New-York.

Der Bürgermeister schwer verletzt.

Wie ein Telegramm aus New-York meldet, wurde gestern der Bürgermeister von New-York, Gaynor, als er auf dem Lloyddampfer „Kaiser Wilhelm der Große" nach Europa abreisen wollte, **durch einen Revolverschuß schwer verwundet.** Der Täter wurde verhaftet.

Ueber das Attentat wird noch aus New-York berichtet:

In dem Augenblicke, wo der Anschlag erfolgte, stand der Bürgermeister Gaynor auf dem Oberdeck des Dampfers in Unterhaltung mit mehreren Freunden. Die Kugel drang in die linke Kopfseite ein. Der Täter, Jules Gallagher mit Namen, war Wächter des städtischen Hafenamts. Er gibt als Grund an, der Bürgermeister habe ihn um sein Brot gebracht. Ein Lloydbeamter schlug den Angreifer nach der Tat nieder.

Der Bürgermeister Gaynor, der beabsichtigt hatte, auf einen Monat zur Erholung nach Nordeuropa zu reisen, war wegen seiner durchgreifenden Reformen wiederholt Drohungen ausgesetzt gewesen. Er wurde in ein Krankenhaus gebracht. Sein Zustand ist ernster, als zuerst angenommen wurde. Es wurden drei Schüsse auf ihn abgegeben, von denen zwei fehl gingen. Auch der neben dem Bürgermeister Gaynor stehende Kommissar Edwards wurde durch eine Revolverkugel leicht verletzt.

Das gestern in New-York verbreitete Gerücht, Bürgermeister Gaynor sei seiner Verletzung erlegen, bestätigt sich nicht.

Ein Grenzkampf zwischen Griechen und Türken.

Fünf griechische Soldaten getötet.

Nach einem Telegramm aus Saloniki überschritt eine 15 Mann starke Abteilung griechischer Soldaten bei Domenikon die türkische Grenze und wurde dabei von der türkischen Grenzwache in ein Gefecht verwickelt, das drei Stunden dauerte. Die Türken erhielten Verstärkungen. Die Griechen zogen sich mit einem Verluste von fünf Toten die Grenze zurück. Auf seiten der Türken wurden zwei Mann leicht verwundet.

Die vernichtete Zündholzindustrie.

Vor einigen Tagen berichteten wir über die verwüstenden Wirkungen, die die agrarisch-klerikale Finanzreform des blauschwarzen Blocks auf die deutsche Tabakindustrie ausgeübt hat. Jetzt muß dasselbe von der deutschen Zündholzfabrikation beklagt werden. Deren Lage ist gegenwärtig überaus traurig, und die Aussichten geben zu großen Besorgnissen Anlaß. Wie aus der Resolution, die kürzlich auf der Tagung des Vereins deutscher Zündholzfabrikanten gefaßt wurde, hervorgeht, haben sich die Fabrikanten gezwungen gesehen, eine Einschränkung der Produktion auf ein Drittel der sonst normalen vorzunehmen. Eine Anzahl Fabriken ist sogar zur gänzlichen Einstellung ihrer Betriebe gezwungen worden. So ist durch die Reichsfinanzreform ein bisher blühender Industriezweig mit allen Personen, die von ihm abhängen, teils vollständig ruiniert, teils in schwerste Bedrängnis geraten.

Die Agrarier sieht das nicht an. Wenn nur ihr Geldbeutel immer voller wird!

Vom „demokratischen" Zentrum.

Das Zentrum kokettiert gern mit seinen demokratischen Neigungen. Auf dem Parteitage, der unter der Firma „Katholikentag" vom 21. bis 25. August in Augsburg stattfinden soll, wird das Ehrenpräsidium aus folgenden „Volksmännern" bestehen: Maximilian Ritter v. Lingg, Theol. et jur. utr. Dr., päpstlicher Thronassistent und Hausprälat, Comes Romanus, Bischof von Augsburg; Albrecht Fürst zu Oettingen und Oettingen-Spielberg, Kronoberhofmeister und erblicher Reichsrat, Oettingen in Schwaben; Karl Friedrich Fürst zu Oettingen-Oettingen und Oettingen-Wallerstein, erblicher Reichsrat der Krone Bayern, Wallerstein in Schwaben; Erwin Fürst v. d. Leyen und zu Hohengerolsdeck, Standesherr der badischen Krone, Schloß Waal bei Buchloe; Bertram Fürst v. Quadt-Wykradt-Isny, erblicher Reichsrat der Krone Bayern und Standesherr des Königreichs Württemberg, königlich bayerischer Oberst à la suite der Armee auf Schloß Isny; Karl Ernst Graf Fugger v. Glött, erblicher Reichsrat der Krone Bayern, Oberndorf bei Donauwörth.

Worte und — Taten!

Der boykottierende Bund der Landwirte.

Aus einer Materialsammlung.

Wir erhalten die folgende sehr interessante Zuschrift:

Die agrarische Presse sucht den Anschein zu erwecken, als ob der Bund der Landwirte einer eventuellen Veröffentlichung des bislang vom Hansabunde gesammelten Materials über den von Bündlern angedrohten oder tatsächlich durchgeführten Boykott gegen liberale Gewerbetreibende mit größter Seelenruhe entgegenblicken könne. Die Herren scheinen entweder ein sehr kurzes Gedächtnis oder eine eiserne Stirn zu besitzen, wenn sie glauben, die Berechtigung dieser Beschwerden kurzerhand ableugnen zu können. Wir wissen nicht, wie umfangreich und wie beweiskräftig das bisher beim Hansabunde eingegangene Material ist. Von einer Seite, die schon seit Jahren — und auch schon lange vor der Gründung des Hansabundes — die terroristischen Ausschreitungen der Agrarier gegen politisch mißliebige Gewerbetreibende aufmerksam verfolgt und registriert hat, geht uns indes eine kleine Blütenlese aus einer sehr umfangreichen Sammlung von agrarischen Boykottandrohungen zu, deren Veröffentlichung vielleicht doch geeignet sein dürfte, das stark gekünstelte Sicherheitsgefühl der Herren vom Bunde der Landwirte einigermaßen ins Wanken zu bringen. Wir beschränken uns, wie gesagt, nur auf die Wiedergabe einiger besonders krassen Fälle. Wir wollen auch Boykottandrohungen, an denen nur einzelne agrarische Heißsporne beteiligt sind, vorläufig ganz ausscheiden und nur solche Fälle sprechen lassen, in denen offizielle Organisationen des Bundes der Landwirte oder der konservativen Partei ganz ungeniert zum Boykott aufgefordert haben.

Bei den letzten Reichstagswahlen wurde im Wahlkreis Westhavelland ein von 493 bündlerisch-konservativen Landwirten unterzeichnetes Flugblatt an die Landwirte des Westhavellandes verbreitet, das zum unverhüllten Boykott gegen die städtischen Geschäftstreibenden aufforderte:

„Geben wir uns das Wort, unsere Einkäufe nur in Geschäften zu machen, deren Inhaber nicht gegen uns agitieren; berücksichtigen wir nur solche, über deren konservative, antisemitische, nationale Gesinnung kein Zweifel besteht. Das ist die Pflicht jedes Patrioten, jedes christlichen Deutschen."

Ein netter Patriotismus, der auf den wirtschaftlichen Ruin seiner politischen Gegner hinarbeitet! Angeblich auf derselben Höhe politischer Moral stand, nebenbei bemerkt, die Aufforderung des schlesischen Bündlerführers Freiherrn v. Loën-Groß-Bisenitz in der „Deutschen Tageszeitg.", man solle die in den Eisenbahnwaggons liegen gebliebenen gegnerischen Blätter möglichst vernichten, dafür aber den Bundesmonitor nach Kräften verbreiten.

Ueber ganze Städte und Ortschaften ist schon von Organisationen des Bundes der Landwirte der offizielle Boykott verhängt worden. Als in Northeim die Liberalen, um der fortgesetzten agrarischen Verhetzung von Stadt und Land entgegenzutreten, im vorigen Jahre unter Führung des Senators Falkenheim ein eigenes Parteiorgan gründeten, veröffentlichte die Wahlkreisleitung des Bundes der Landwirte eine von der Bezirksversammlung einstimmig gutgeheißene Resolution, in der es u. a. hieß, daß diese Stellungnahme „eine wirtschaftliche Schädigung der Stadt Northeim unbedingt zur Folge haben muß".

Weiter: Bei den im vorigen Jahre erfolgten Landtagswahlen in Sachsen-Weimar hatte die Stadt Berga überwiegend radikal, freisinnig und in der Stichwahl sozialdemokratisch gewählt; es ist dies der Wahlkreis, in dem der aus der nationalliberalen Reichstagsfraktion ausgeschiedene

bündlerisch-antisemitische Rittergutsbesitzer **Lehmann** sein Landtagsmandat noch einmal mit Ach und Krach behauptete. Zwischen Haupt- und Stichwahl und nach der Wahl erschien in der Lokalpresse eine ganze Anzahl von Inseraten, in denen dem „roten Berga" der Boykott seitens der Bündler angedroht wurde; durch „Eingesandtes" in den dortigen Blättern hatten die Agrarier diese Maßregel schon vorher angekündigt.

Die Ortsgruppe Wickenrodt des Bundes der Landwirte veröffentlichte Anfang März d. J. in der „Kirner Zeitung" eine **Erklärung**, in der es unter anderem hieß:

„Mit **Entrüstung** wurde hier wahrgenommen, wie sich Männer an die Spitze der Hansabundsortsgruppe gestellt haben, zu deren Geschäften wir seit ihrem Bestehen in regstem Verkehr standen. Doch sie werden hierfür den **gebührenden Dank** ernten."

In der Tat wurden auch die Geschäftsleute, die offene Läden hatten, von den Bündlern regelrecht boykottiert.

Die Tatsache, daß der Bund der Landwirte den geschäftlichen Boykott gegen politische Gegner **systematisch** betreibt, ist auch wiederholt schon von Politikern, die dem Bunde selbst jahrelang als Mitglieder angehört oder ihm sehr nahe gestanden haben, offen zugegeben worden. Der freikonservative Reichstagsabgeordnete **Löscher**, der selbst viele Jahre Mitglied des Bundes gewesen ist, erklärte nach der letzten Wahl in einem Artikel des „Priegn. Tagebl.":

„Früher respektierte man in höherem Maße die politische Ueberzeugung des Gegners, während jetzt gerade jene Herren vom Bund der Landwirte häufig die Gegner zum Beispiel durch **Boykottierung von Geschäftsleuten** wirtschaftlich zu schädigen suchen."

Der Führer der schlesischen Mittelständler, Schneidermeister **Maier**, der jahrelang mit den Konservativen und den Bündlern ein Herz und eine Seele gewesen ist und noch bei den letzten allgemeinen Reichstagswahlen in Görlitz als gemeinsamer Kandidat aller reaktionären Gruppen aufgestellt war, beschuldigte später in einem offenen Briefe im „Schles. Tagebl." die Konservativen des **größten geschäftlichen Terrorismus**. Man gehe so weit, „die führenden Männer der Mittelständler in ihrem Geschäft zu **schädigen, um sie von der Bildfläche verschwinden zu lassen**".

Das Agrarierblatt in **Friedberg**, die „**Neue Tageszeitung**" berichtete vor einigen Wochen freudestrahlend, wie nach den Mitteilungen eines Vertrauensmannes Bollandin bei einer Versammlung in Schotten der agrarische Boykott in Hannover gewirkt habe. Den Geschäftsleuten in Schotten, die die Versammlungen des Bundes der Landwirte zu meiden pflegten, wurde als warnendes Exempel folgender Vorgang aus der Provinz Hannover vor Augen geführt. Dort hätten die Kaufleute eines Kreisstädtchens die Bestrebungen des Bundes der Landwirte bekämpft, seien den Versammlungen ferngeblieben und dergleichen mehr:

„Daraufhin mieden die Landwirte der Umgegend die betreffenden Geschäfte, und die **Folge** war, daß der größte Teil dieser Geschäftsleute ihre **Läden schließen** und sich nach einem anderen Wirkungskreise umsehen mußten."

Es genügt also nicht, daß sich die Opfer der bündlerischen Politik den agrarischen Terrorismus widerspruchslos gefallen lassen, sie sollen auch persönlich auftreten und die „Wohltaten" des Bundes loben, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, ihre wirtschaftliche Existenz ruiniert zu sehen. Ein hübscher Beitrag zur bündlerischen „Mittelstandspolitik"!

Im Jahre 1903 erregte, wie erinnerlich, großes Aufsehen der Boykott, den der Bund der Landwirte über die weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannte Großfirma für landwirtschaftliche Maschinen C. **Wentzki** in **Graudenz** verhängte, deren Inhaber sich politisch in **nationalliberalem** Sinne betätigt hatte. Der Boykott hatte auch in Anbetracht des ausschließlich der Landwirtschaft angehörenden Kundenkreises vollen Erfolg, und Herr Wentzki mußte wohl oder übel sich der Diktatur des Bundes beugen.

Mit der von der agrarischen Presse sonst so gerühmten Gradheit und Aufrichtigkeit harmoniert recht schlecht das **Versteckspiel**, das die reaktionäre Presse jetzt bei der publizistischen Behandlung der Boykottangelegenheit treibt. Da waren die politischen Vorgänger der Herren v. Wangenheim, v. Heydebrand und v. Oldenburg denn doch erheblich ehrlicher. Ein **parteioffizielles Manifest der Konservativen** vom Jahre 1861 dekretierte einfach:

„Auf dem Lande wird es besonders die **Pflicht der Gutsbesitzer** sein, dahin zu arbeiten, daß niemand, der ihrer Einwirkung zugänglich ist, von den Wahlen zurückbleibt. Daß in gleicher Weise jeder billige und gesetzliche Einfluß auf die **Untergebenen und in Geschäftsverbindung Stehenden** angewandt werden muß, versteht sich von selbst."

Die Konservativen und Agrarier von heute sind etwas vorsichtiger, oder richtiger gesagt, minder ehrlich. Zwar hat auch die „Deutsche Tagesztg." — und vor wenigen Wochen die „Kreuzztg." — in stark verklausulierten Wendungen nachzuweisen gesucht, daß eine politische Einflußnahme der Landwirte auf ihre städtischen Lieferanten die gerechtfertigste Sache von der Welt sei. So brutal wie jener konservative Häuptling, der im letzten Wahlkampfe in Lyck-Oletzko-Johannisburg den klassischen Ausspruch tat: „**Den Hund will ich sehen, der bei mir liberal wählt**", haben sie aber doch in der Oeffentlichkeit das „Recht auf Boykott" bisher noch nicht zu vertreten gewagt; abgesehen etwa von dem niedlichen Bekenntnis einer schönen konservativen Seele, das sich jüngst in der „Kreuzztg." folgendermaßen offenbarte: „Was heißt Terrorismus? **Ohne irgendwelchen Terror gibt es keine Politik.**"

Nach diesem Grundsatz handelt der Bund der Landwirte, wenn er es auch in der Oeffentlichkeit nicht Wort haben will. Einem pommerschen liberalen Blatte ist vor wenigen Wochen eine gedruckte „**Merktafel für die Herren Vorsitzenden der Bundesversammlungen**" auf den Redaktionstisch geflogen, die unter anderen Anweisungen für den schärfsten Boykott aller nicht auf dem Boden des Bundes der Landwirte stehenden Preßorgane enthält; es heißt darin unter Punkt 2 und 3:

„Die Landwirte müssen die ihnen feindlichen Zeitungen unter allen Umständen **aus ihren Kreisen verbannen**, weil selbst das **Dulden** derselben eine Stärkung des Gegners bedeutet.

Alles, was der Landmann kauft oder zu verkaufen sucht, muß unter Benutzung des Anzeigenteils der „Deutschen Tageszeitung", des „Berliner Blattes" und der „Illustrierten Landwirtschaftlichen Zeitung" suchen bezw. anpreisen und **andere Blätter meiden**; er stempelt dadurch seine Zeitungen zu Zentralblättern der gesamten deutschen Landwirtschaft."

Ist das vielleicht kein **organisierter Boykott**, wenn jährlich in sechs- bis achttausend Versammlungen — so viel hält der Bund ja nach seinem Geschäftsbericht regelmäßig ab — die gesamte, nicht agrarische Presse nach dieser Anweisung mit dem bündlerischen Interdikt belegt wird? Das ganze Vorgehen ist moralisch im höchsten Grade verwerflich; eine formale Berechtigung hierzu besäße der Bund der Landwirte höchstens dann, wenn er diese Aufforderung ausschließlich an seine **Mitglieder** richtete. An die **Gesamtheit** der Landwirte aber, von denen noch nicht 10 Prozent im Bunde organisiert sind, die dreiste Anforderung zu stellen, alle nicht agrarischen Zeitungen nicht nur selbst zu boykottieren, sondern auch nicht einmal in ihrer Umgebung zu „dulden", zeugt von einer Anmaßung, die alle anderen Erwerbskreise der Bevölkerung empören muß.

Eine Klage des Hansabundes.

Die neueste Nummer der „Mitteilungen" des Hansabundes enthält die nachstehenden Ausführungen:

„Mit der Festlegung einer wirtschaftspolitischen Neuorientierung **des Deutschen Reiches durch die letzte sogenannte Reichsfinanzreform** sind dem **deutschen erwerbstätigen Bürgertum ein Wirtschaftssystem und wirtschaftspolitische Tendenzen von neuem aufgedrungen** worden, welche den praktischen Anschauungen großer Kreise von Industrie, Handel, Handwerk und Angestelltenstand **nicht entsprechen**. Jeder Handelskammerbericht, jede Tagung der wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Verbände ist auf den Ton gestimmt, daß die Wirtschaftspolitik im Deutschen Reich unter Berücksichtigung seiner wirtschaftlichen Faktoren und seiner geographischen Lage und ohne Rücksicht auf taktische oder parteipolitische Momente von starken, über den Parteien stehenden Elementen im Hinblick auf praktische Erfordernisse und Interessen geführt werden muß. Daß hieran so vieles fehlt, daß die vorgelegten Gesetzentwürfe sehr häufig den Stempel formaler Abwendung von wirklichen Lebensfragen tragen und auch auf ökonomische Gesichtspunkte so wenig Rücksicht nehmen, das beruht zum Teil auf einer gewissen Unterschätzung psychologischer Momente, die im öffentlichen Leben überhaupt und nicht zuletzt für den deutschen Gewerbestand eine so gewaltige Rolle spielen. Die lediglich berufsmäßige amtliche Beschäftigung mit Fragen der Staats- und Wirtschaftspolitik führt leicht zu einer Behandlung dieser Angelegenheiten vom Standpunkt der Routine aus, die nur schwer dem unausgesetzten Wandel und Entwickeln der Verhältnisse schöpferisch zu folgen in der Lage ist.

Es hat die erwerbstätigen Kreise mit Genugtuung erfüllt, daß entsprechend den von den Generalversammlung des Hansabundes und von zahlreichen seiner Zweigvereine geltend gemachten Wünschen die Reichsregierung der Frage der Bildung wirtschaftlicher Ausschüsse bei den Reichsbehörden nähergetreten ist. Das Reichskolonialamt hat in dankenswerter Weise einen solchen errichtet.

Mit den Zuwahlen zu dem wirtschaftlichen Ausschuß des Reichsamts des Innern hat aber der Hansabund und die in ihm vereinigten Kreise nur bedingten Anlaß, zufrieden zu sein. Der wirtschaftliche Ausschuß hat die Aufgabe, sich zu den allgemeinen Richtlinien der Handels- und Wirtschaftspolitik sowie zu einzelnen großen praktischen Fragen gutachtlich zu äußern. „Bei der Zusammensetzung des Ausschusses kommt es darauf an, Männer zu berufen, die vermöge ihres weiten Blickes und ihrer Sachkenntnis geeignet sind, sich über das Einzelinteresse, sei es sachlicher, sei es örtlicher Natur, zu stellen und das Gesamtinteresse zu wahren." Diese Worte klingen so, als ob sie den Veröffentlichungen des Hansabundes entnommen wären, und **trotzdem hat man den Hansabund als solchen**, welcher die größte und weitgreifendste wirtschaftliche Vereinigung Deutschlands ist, bei der Auswahl der Personen einfach **ignoriert**. Dabei ist die Feststellung besonders interessant, daß der **Bund der Landwirte** im Wirtschaftlichen Ausschuß **durch ein Mitglied seines Vorstandes vertreten ist.** Daher muß der Hansabund darauf bestehen, daß auch ihm ein Vorschlagsrecht bezüglich der Ergänzung des Wirtschaftlichen Ausschusses eingeräumt wird.

Zum Werftarbeiterstreik. Wie aus **Kiel** berichtet wird, soll am Sonnabend infolge des Streiks der Hamburger Werftarbeiter die **Aussperrung der Kieler Werftarbeiter** beginnen. Ob sechzig vom Hundert ausgesperrt werden, ist noch nicht entschieden.

Der zweite internationale Freihandelskongreß wurde, wie bereits kurz berichtet, gestern in **Antwerpen** eröffnet. Als Vertreter der Stadt begrüßte der Handelsdezernent der Kommune Antwerpen, der zugleich Präsident des obersten belgischen Handels- und Industrierates ist, **Strauß**, die Teilnehmer am Kongreß. an dem Abgesandte aller europäischen und außereuropäischen Staaten teilnehmen; sogar die australischen Regierungen lassen sich in Antwerpen vertreten. Nach Strauß nahm der ehemalige belgische Minister Auguste **Bernaert** das Wort, um die Tendenzen des Kongresses darzulegen. Er wies auf die **wirtschaftliche und politische Bedeutung des Freihandels** hin. Auf die Begrüßungen der Belgier antwortete unter anderen für die **Deutschen** der Abgeordnete **Brömel**. Es sei ferner die Rede des schwedischen Deputierten **Bonde** erwähnt, der in Stockholm bei den Verhandlungen des **Friedenskongresses** präsidiert hat. Die

---

Fürst und Kaufmann.

Vor etwa zehn Jahren wurde in einer der „feinsten" Straßen von Paris, in der Avenue des Champs Elysées, ein berühmtes Gebäude abgerissen, um Platz für die Errichtung eines weniger hübschen, dafür aber ertragreicheren Mietshauses zu schaffen. Dieses berühmte Gebäude mit dem unrühmlichen Ende war das **Hotel Pasva**. Sein Besitzer war der gleichfalls vor ungefähr einem Jahrzehnt gestorbene Berliner Bankier Saloschin, der es an einem vornehmen Gastwirt, namens Cubat, vermietet hatte. Den Ruhm des Gebäudes aber hatte weder Saloschin noch Cubat begründet. Das Hotel Pasva führte seinen Namen nach der **Marquise de Palva**, die ursprünglich Therese Lachmann hieß und in Moskau oder in einem anderen Orte Rußlands als Kind armer jüdischer Eltern zur Welt gekommen war.

Noch sehr jung, hatte Therese einen Schneider, namens Billegoing heiraten müssen. Das dürftige Leben, das sie an seiner Seite führte, gefiel ihr nicht. Eines Tages verließ sie Mann und Kind und zog abenteuernd, nach wohlhabenderen Männern suchend, in die Fremde. Nachdem sie in Deutschland verschiedene Gastspiele gegeben hatte, tauchte sie in Paris auf. Hier wurde sie die Freundin des Pianisten **Henri Herz**, der sie als seine Frau in die Gesellschaft einführte. Das Jahr 1848 brachte Herz um sein Geld und Therese um ihren Freund. Herz ging nach Amerika, um ein neues Vermögen zu erwerben, und Therese begab sich nach London, um neue Freunde zu gewinnen. Nachdem sie für einige Zeit einen Lord Stanley erhört hatte, kehrte sie nach Paris zurück und wurde bald eine der umworbensten Lebedamen. Ein portugiesischer Adeliger, der Marquis Aranjo de Pasva, ein Verwandter des damaligen portugiesischen Gesandten in Paris, heiratete sie, und so wurde sie Marquise.

Und nun kam — der lustitanische Grande erschoß sich eines Morgens vor ihrer Wohnung — die größte Wendung in ihrem Leben. Ein schlesischer Magnat, Graf **Guido Henckel v. Donnersmarck**, verliebte sich in sie und umgab sie mit verschwenderischem Ueberfluß. Er kaufte ihr für zwei Millionen das Schloß Pontchartrain und baute ihr für drei Millionen das kostbare Haus in den elysäischen Gefilden. Künstler ersten Ranges statteten das Hotel Pasva aufs reizendste aus. Die Decke des Speisesaales schmückte ein Freskogemälde, „Diana auf dem Hirsche liegend", und eine Treppe aus Onyx führte nach dem oberen Stockwerk. Beim Anblick dieser Treppe machte Augier, der bekannte Dichter und Dramatiker, dessen Stücke in den siebziger und achtziger Jahren auch in Berlin oft gegeben wurden, sein „Haus Fourchambault" allein hat an der Spree Hunderte von Aufführungen erlebt, einen kostbaren Witz. Er sagte mit besonderer Betonung den Vers her: „Ainsi que la vertu le vice a ses dégrés"; das heißt auf deutsch: Wie die Tugend hat das Laster seine — „Stufen".

Die Gastmähler, die Therese, die „Marquise der Champs Elysées", wie sie mit dichterischem Schwunge genannt wurde, in ihrem Hotel zu veranstalten pflegte, galten als die geschmackvollsten in Paris. Der Aufwand, den sie darin entfaltete, wird gekennzeichnet durch eine Aeußerung, die Therese nach einem solchen Essen zu Emile de Girardin und Arsène Houssaye tat. Die beiden bekannten Schriftsteller hatten Betrachtungen über das Vermögen der Marquise angestellt und es auf acht bis zehn Millionen beziffert. Therese, die das Gespräch belauscht hatte, trat hinzu und erklärte: „Ihr seid wohl verrückt?! Zehn Millionen? Das würde ja kaum eine halbe Million Rente im Jahre geben! Meint Ihr, dafür könnte ich euch im Januar die schönsten Pfirsiche und Weintrauben auftischen? Meine Schmausereien kosten allein jährlich eine halbe Million!" Aus ihrer Vergangenheit machte Therese nicht nur kein Hehl, sie war auch stolz auf sie und führte sie als Beweis dafür an, daß im Leben entschiedener Wille der beste Bürge des Erfolges sei. Nicht wenig Aufsehen erregte es, als Graf Guido Henckel v. Donnersmarck nach dem deutsch-französischen Kriege, am 18. Oktober 1871, die Marquise de Pasva zu seiner rechtmäßigen Gattin machte.

Vierzig Jahre sind seitdem vergangen. Die Gräfin Henckel blieb noch einige Jahre in Paris. Zu ihren Gästen zählten in dieser letzten Zeit Gambetta und der spätere deutsche Reichskanzler, Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Denn mußte die Gräfin aus politischen Gründen — die Regierung der Republik befürchtete, daß die an einen Deutschen verheiratete Marquise der Champs Elysées zu viel erfahren könnte — Paris verlassen. Therese, geborene Lachmann, geschiedene Billegoing, verwitwete de Pasva, verehelichte Henckel v. Donnersmarck, siedelte nach Oberschlesien, auf die Besitzungen ihres Gatten über. In **Neudeck** ließ sie sich von demselben französischen Baumeister, der ihr das Pariser Palais errichtet hatte, Lesuel, ein prächtiges Schloß bauen, und in diesem Schlosse ist sie am 21. Januar 1884 gestorben.

Die berühmte Marquise ist tot, und ihr glänzendes Pariser Heim ist nicht mehr. Der Erbe des Vermögens der Marquise, Graf Henckel, hatte es an den Bankier Saloschin verkauft. Auch Saloschin ist verschieden. Aber Henckel, Guido Henckel, lebt noch. In bemerkenswerter Frische und Rüstigkeit feiert dieser eigenartige Mann heute seinen **achtzigsten Geburtstag**. Der vor mehreren Jahren gefürstete Graf ist der vollendetste Vertreter jener neuzeitlichen Gattung von Aristokraten, die mit dem Gebaren und dem Aufwande des großen Herrn die Fähigkeiten und den Erwerbstrieb des großen Kaufmanns verbinden. Seine hervorragenden geschäftlichen Erfolge haben dem Fürsten die Anerkennung eingetragen, daß ihn die Börse nicht Henckel, sondern — Frenckel v. Donnersmarck nennt. Der Name erhält dadurch noch eine besondere Bedeutung, wenn man sich erinnert, daß das weitverzweigte Geschlecht der Henckel v. Donnersmarck von einem **Lazarus Henckel** abstammt, der ein Sprosse der ungarischen Grafen Thurzo de Bethlen gewesen sein soll, der aber in Wahrheit „Ihrer kaiserlichen Majestät **Hofbiener, Handelsmann und Hoflieferant**" war. Als solchen bezeichnet ihn das kaiserlich königliche Hofkammerarchiv in Wien. Lazarus Henckel, der im Ausgange des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, war ein so vortrefflicher „kaiserlicher Handelsmann", daß ihm der Kaiser Matthias die Herrschaften Beuthen und Tarnowitz verpfändete. 1629, einige Jahre vor seinem Tode, kaufte Lazarus Henckel diese Güter dem Kaiser Ferdinand II. ab und begründete damit den großen Reichtum der Familie Henckel.

Den stark romantischen Titel Graf v. Donnersmarck erhielt der Vater des jetzigen Fürsten v. Donnersmarck am 18. Januar 1801, am hundertjährigen Gedenktage der preußischen Monarchie. Als der jüngste Sohn des ersten Grafen v. Donnersmarck wurde der erste Fürst v. Donnersmarck am 10. August 1830 geboren. Der Vater hatte sich in den Befreiungskriegen ausgezeichnet und war Oberst eines Husarenregiments gewesen, das er zum großen Teil auf eigene Kosten errichtet hatte. Der Sohn, der in den fünfziger Jahren Paris genau kennen gelernt hatte und zu seinen Freunden den Grafen v. Morny, den Halbbruder Napoleons III. zählte, nahm an dem deutsch-französischen Kriege als Johanniter teil und gehörte während des Krieges zu Bismarcks Beratern. Nach dem Falle von Metz ernannte Bismarck den Vielgewandten und Vielerfahrenen zum Präfekten der Stadt und des Kreises Metz. Auch später hat sich Guido Henckel vielfach politisch betätigt. Zu Bismarck hielt er auch nach dem Sturze des ersten Kanzlers. Vor einigen Jahren machte der erste Fürst v. Donnersmarck öffentlich den Vorschlag, einen Betrag von zehn Millionen zusammenzubringen, um ihn dem Kaiser für Unterstützungen an die Offiziere des deutschen Heeres zur Verfügung zu stellen. Dieses Auftreten trug dem geschäftlich so erfolgreichen Magnaten einen vollständigen Mißerfolg ein. Im Vollgefühl seiner sonstigen Errungenschaften wird er sich darüber getröstet haben.

Guido Georg Friedrich Erdmann Heinrich Adalbert, wie der erste Fürst v. Donnersmarck und dreizehnte freie Standesherr auf Beuthen vollständig heißt, ist Besitzer des Fideikommisses **Tarnowitz-Neudeck**. Außerdem gehören ihm noch drei Majorate und verschiedene Rittergüter, die in Schlesien, Polen und Galizien liegen. Der Fürst ist Erbforstlandmundschenk des Herzogtums Schlesien, Wirklicher Geheimer Rat, Mitglied des Herrenhauses und des Staatsrats. Seine erste geschäftliche Gründung war die Errichtung der Schlesischen Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb, die er 1853 im Verein mit dem schon erwähnten Grafen Morny und einigen Industriellen durchführte. Seine vorläufig letzte Gründung ist das Eisenwerk „Kraft" bei Stettin, das den Zweck verfolgt, den Bedarf Deutschlands an Hematiteisen auf deutschem Boden zu erzeugen und die deutschen Eisengießereien unabhängig von England zu machen.

Die Ehe des Fürsten mit der um vier Jahre älteren Marquise de Pasva war kinderlos. Mit 57 Jahren ging der heute Achtzigjährige eine zweite Ehe mit der geschiedenen Gattin des russischen Justizministers Muraview, Katharina geborenen v. Slepzow, ein. Dieser Ehe entstammten zwei Söhne, von denen der ältere, der 1888 geboren ist, nach seinem Vater Guido und nach seinem Pathen, nach Bismarck, Otto heißt. Im vorigen Jahre erlitt dieser Sohn beim Rodeln am Wallberg bei Egern am Tegernsee einen schweren Unfall. Im allgemeinen aber ist dem Fürsten v. Donnersmarck das Glück stets hold gewesen. Seinen Besitz an äußeren Ehren wie an Gütern hat er in ungewöhnlichem Maße zu mehren verstanden.

A. St.

Oberammergauer Geschäftspraxis.

Ein Mitarbeiter schreibt dem „Berl. Börs.-Cour.": **Hans v. Bülow** war es, der einst in seiner sarkastischen Weise nach einem Besuch in Oberammergau das Wort von den „**Oberammergaunern**" prägte. Man braucht sich den allzu herben Ausdruck nicht zu eigen zu machen, aber es berührt doch seltsam, daß sich die Klagen in letzter Zeit wieder sehr häufen. Liest man den Prospekt, so muß man sagen, daß schon die Abfassung von ungewöhnlichem „Geschäftssinn" zeugt. Die allzu starke Verquickung des religiös-künstlerischen Unternehmens mit dem rein merkantilen Betrieb der großen Reisebureaus wurde bereits mehrfach beanstandet. Im Prospekt heißt es unter anderem: „Die Bestellungen auf Billetts zu-

ße der Franzosen brachte Yves Guyot, der frühere
ndelsminister.

Aus dem russischen Sumpfe. Wie aus Petersburg be-
tet wird, wurden in Kiew zahlreiche Fälle von Bestechlich-
t und sonstige Mißbräuche der Beamten der Governe-
ntsverwaltung festgestellt. Ferner sind ganz beispiellose
ebereien in den Waggonbauwerkstätten bei Krjukow
er Nähe von Kiew entdeckt worden. Eine Reihe von Schuldigen
de verhaftet.

München, 9. August. Die Kammer der Reichsräte hat die
lage über das **Kraftwerk am Walchensee** mit großer Majori-
angenommen.

Kopenhagen, 9. August. Der Fünfte internationale Kongreß
öffentlichen Fürsorge und private Wohltätigkeit ist heute in
esenheit des dänischen Königspaares, des Kronprinzen und
rerer Minister eröffnet worden.

Weltkongreß für freies Christentum.

Berlin, 9. August.

Die heutigen Nachmittagssitzungen waren den Vorträgen
Ausländer gewidmet. Auch der Vorsitz in beiden Ver-
ungen war ausländischen Delegierten übertragen worden.
en Vortragenden befanden sich Angehörige fast aller auf dem
vertretenen Nationen, Amerikaner, Engländer, Holländer,
ovier, Ungarn. Professor D. Cerdmans-Leiden sprach
„Orthodoxie im 20. Jahrhundert". Professor
Kerezing-St. Petersburg schilderte die Geschichte
Unitarier in Polen. Es gab eine Zeit, da Polen die
e Religionsfreiheit in der damaligen Zeit besaß: auf dem Reichs-
von Sendomir 1573 wurde verfassungsmäßig die Religionsfreiheit
gelegt und den Dissidenten, das heißt Nichtkatholiken die freie Aus-
ung ihrer Gottesdienste zugesichert. Zu den Dissidenten gehörten
heraner, Calvinisten, böhmische Brüder. Am meisten links aber
nden die Unitarier oder Antitrinitarier, die Gegner der Drei-
igkeitslehre. Der Rakower Katechismus war das Bekenntnis
Unitarismus. Im Anfang des 19. Jahrhunderts war der Höhe-
kt des Einflusses der Unitarier. Aber schon waren Wolken am
nmel aufgestiegen. Gegen 1640 unter Wasa Siegismund begannen
Verfolgungen. Zunächst wurde die Schule von Rakow zer-
t. Seitdem ist Rakow zu einem unbedeutenden Landstädtchen her-
gesunken. Zwanzig Jahre später beschloß der polnische Reichstag
er dem Einfluß des im unglücklichen Schwedenkrieg entfachten
igiösen Fanatismus, daß allen Christusleugnern die Wahl zwischen
nahme der katholischen Religion und Verlassen des Landes gestellt
erden sollte. An die Lutheraner und Calvinisten wagte man sich
ch nicht heran, deren Verfolgungsstunde sollte später schlagen. 1737
rde ihnen, wenn auch nicht der Aufenthalt im Lande, so doch die
kleidung von Aemtern untersagt. 1660 protestierten die Luthe-
ner und Calvinisten gegen den Beschluß gegen die Trinitarier, und
ser Protest gereicht ihnen, zumal verglichen mit der sonstigen Hal-
g der Religionsparteien in jener Zeit, zur größten Ehre. Die
holische Mehrheit aber war zu stark und setzte den Beschluß durch.
hlreiche Unitarier flüchteten ins Ausland. Die Nachkommen
iger unitarischer Familien leben in den wenigen jetzt noch evan-
lischen polnischen Adelsgeschlechtern fort. Viele flüchtige Unitarier
d mit der evangelischen Bevölkerung verschmolzen. Die Unitarier
hören zu den ruhmvollsten Vorläufern religiöser Freiheit. Daher
ge der Weltkongreß für freies Christentum ihrer ehrend gedenken!
Professor Clayton R. Bowen-Meadville (Pennsylvanien,
rdamerika) schilderte die Lage der ungefähr 200 freichrist-
chen deutschen Gemeinden in Nordamerika, die
r durch einen Verein ihrer Pfarrer verbunden sind.

„Die Situation in der protestantischen Kirche Ungarns"
ilderte Professor Dr. Boroe-Klausenburg (Siebenbürgen).
wohl bei den Calvinisten und Lutheranern die Orthodoxie sehr
ächtig ist und die konservativen Elemente der evangelischen Kirchen
h ängstlich dagegen sträuben, irgendwie mit den Unitariern ver-
chselt zu werden, ist der moderne Geist der Toleranz wirksam weit
er die Grenzen der Liberalen.

Pfarrer Dr. Giran von der französisch-reformierten Kirche in
nsterdam pries das progressive Christentum als die Religion der
kunft.

Professor Benjamin W. Bacon von der Yale-Universität zu New-Haven hob hervor, daß Jesus bei seinem Auftreten der Führer der unkirchlichen Masse war. Die heutigen christlichen Parteien sind nicht sowohl katholisch und evangelisch als vielmehr reaktionär und liberal. Seit Cromwells Zeiten ist die Selbstverantwortlichkeit ein unveräußerliches Gut des Angelsachsentums. Blinder Glaube entspricht einer Kindheitsperiode der Geschichte, die heute überwunden ist.

Ueber „Die Beiträge des Judentums zur liberalen Religion" referierte Professor Dr. Hirsch von der Universität zu Chicago. Der Redner hob die vielen Berührungspunkte der liberalen protestantischen Theologie und des modernen aufgeklärten Judentums hervor. Die jüdische Wissenschaft hat in mehr als einer Beziehung und in sehr verschiedenen Perioden der Geschichte anregend und befruchtend auf die christliche Theologie gewirkt, und die moderne protestantische Theologie hat ihren Dank abgestattet, indem sie neue wertvolle Methoden der Kritik der jüdischen Gotteswissenschaft übermittelte. Die modernen Juden treten nicht über, aber sie treten bei. Sie fühlen sich wesensverwandt mit dem freiheitlichen Christentum.

Professor Waswani, ein Vertreter der islamitischen, aber stark brahminisch beeinflußten Religion der Shiks im nordwestlichen Indien sowie Principal Heramba Chandra Maitra (Kalkutta) hoben den großen gemeinsamen pantheistischen Grundgedanken hervor, der über Monotheismus und Polytheismus verbindende Brücken zwischen den großen Kulturreligionen der Menschheit schlägt.

Damit schlossen die Nachmittagssitzungen.

Bei der Schlußfeier des Weltkongresses, die morgen abend stattfindet, wird der greise Hyacinthe Loyson aus Paris über die Einigung der Kirchen sprechen.

*

In der Abendsitzung wurde das

dritte Hauptthema

des Weltkongresses behandelt: „Die sympathischen Beziehungen, die zwischen den Religionsgemeinschaften und zwischen ihren verschiedenen Richtungen bestehen sollten. Die Verhandlungen über dieses Hauptthema werden sich auch über die Vormittagssitzung des Mittwoch erstrecken. Eine Reihe von deutschen und auswärtigen Referenten sprechen zu diesem Thema. Professor Paul Sabatier-Paris sprach über das Thema „Katholiken und Protestanten".

Großen Beifall entfesselten die mit südländischer Lebhaftigkeit in italienischer Sprache vorgetragenen Ausführungen des italienischen Modernisten, des Deputierten Romolo Murri-Rom über „Die religiöse Frage und die Demokratie in Italien". Ueberall stehe jetzt die Frage der Trennung von Kirche und Staat im Vordergrunde des Interesses. In den lateinischen Staaten spitze sich diese Frage zu zu der anderen Frage, ob die katholische Kirche ihre durch nichts begründeten Herrschaftsansprüche auf den Staat aufrechterhalten soll. In dieser Frage und durch diese Frage sei der Modernismus entstanden, der unter Bekämpfung der Herrschaftsansprüche der Kirche eine Verständigung zwischen dem Christentum und der Demokratie herbeiführen wolle. Als der Redner erwähnte, daß er selbst als Modernist von Pius X. exkommuniziert worden sei, wurden ihm von der Versammlung stürmische Ovationen bereitet. Die soziale Demokratie habe sich vielfach in Gegensatz gesetzt zu Kirche und Christentum. Das sei begreiflich angesichts der Unduldsamkeit und weltlichen Herrschaftsansprüche der offiziellen Kirchengemeinschaften, besonders der katholischen Kirche und des Vatikans. Aber allmählich sollte auch die soziale Demokratie einsehen, daß ihre Grundprinzipien mit den Grundgedanken des Christentums identisch sind. Nicht Gegner sind die soziale Demokratie und das Christentum, sondern ihr gemeinsames Ziel ist die Aufrichtung eines Reiches der Gerechtigkeit.

Ueber das Thema „Religiöser Fortschritt im Christentum als der Religion der Freiheit" sprach Professor Dr. Lasson-Berlin.

Dr. Funk-Stettin sprach über die Ziele und die derzeitige Lage des deutschen Modernismus, der im Aufsteigen begriffen sei.

---

mmen mit Wohnungen werden in erster Linie, auf Billetts
llein (ohne Wohnung) in zweiter Linie berücksichtigt."
auf diese Bestellungen werden nur dann ausgeführt, wenn der
lle Geldbetrag inklusive Vormerkgebühr und Rückporto
indestens sechs Tage vor dem bestimmten Spieltage eingelandt ist!

Solche Paragraphen stehen in ihrer Art in völligem Gegensatz zum
eispiel zu den Prospekten der Bayreuther Festspielleitung, die
e Vormerkgebühr und Rückporto erhob und die nie einer Unter-
hied machte zwischen Billettbestellern allein und Wohnungs-
estellern. Außerdem aber — so steht's im Oberammergauer
rospekt — erheben die Bureaus noch eine Extrasteuer von
Mark pro Person (!) für die Arbeit der Besorgung
llein: und der Prospekt schließt: „Den Besuchern, die „erst-
lassige" (!) Unterkunft bestellen, werden selbstverständlich,
enn möglich, auch die besten Plätze im Theater reserviert!" — Nun
olgt aber noch ein Nachtrag in Gestalt eines auf den Prospekt ge-
ebten ominösen roten Zettels: da heißt es in schönstem Kaufmanns-
eutsch: „Während der Hochsaison Juli-August er-
öhen sich die Preise der Betten und sind solche
ur von 5 Mark ab zu haben!" — Das ist im ganzen so un-
efähr das Gegenteil des Bayreuther Prinzips möglichster Selbst-
ätigkeit, Gleichheit in der Ordnung der Festspielgäste, der Plätze
nd der Zeit. Noch heute kann man in Bayreuth für 2 Mark auch
ährend der „höchsten Höhe" der Saison das beste Bett haben. In
Oberammergau mußt du, lieber Leser, dafür 5 Mark zahlen und
irst dafür als Festspielgast dritter Güte taxiert und placiert.

Vom Spaziergang des Naturfreundes

pricht Dr. G. Guenther-Freiburg i. Br. im 9. Hefte von
Natur und Erziehung" — Monatsschrift zur Verbreitung und Pflege
er Naturwissenschaften in Schule und Haus (Stuttgart, Franckhsche
Verlagshandlung): Der Spaziergang soll nicht die Tasche, sondern
Kopf und Herz bereichern. In der Kunst haben wir solches bereits
gelernt. Wir erfreuen uns in den Museen an den Kunstwerken und
lehren erhoben und bereichert im Gemüt heim. Die Natur so anzu-
ehen, verstehen aber erst die wenigsten. Wer bleibt wohl vor den
Anemonen und Himmelschlüsselchen stehen und erfreut sich an den
reizenden Gaben des Frühlings? Gepflückt muß werden, was gefällt,
abgerissen werden die Kätzchen tragenden Weiden- und Haselzweige,
und die Natur wird verwüstet, damit die Stube sich mit Grün
schmücke, das doch nur allzuschnell verwelkt. Und wahre Vernich-
ungsfeldzüge sind die Spaziergänge der Kinder. Jeder Schmetter-
ing wird gefangen, jede Eidechse ergriffen, den Molchen wird nach-
gestellt, und das alles geschieht meistens nicht aus Interesse an der
Tierwelt, sondern nur aus dem rücksichtslosen Drang des Hahen-
vollens und Zerstörens. Hier heißt es lehren und lernen, daß es
besser werde, es heißt unser ganzes Volk veredeln und wieder Ehr-
furcht vor der Natur und ihren Geschöpfen erwecken!

Zuerst beginne ein jeder mit solcher Erziehung bei sich selber!
Er lege sich auf seinen Spaziergängen eine Sammlung der Tier- und
Pflanzenwelt im Gedächtnis an! Das ist freilich am Anfang
nicht so leicht. Die Pflanzen wird man nach Hause bringen müssen,
um sie mit Hilfe eines guten Buches zu bestimmen. Zu solchem
Zwecke schadet das Abpflücken nichts, auch bedarf es ja immer nur
eines Exemplars, von Bäumen und Sträuchern eines Zweigleins, um
die Art zu bestimmen. Schwerer ist es, die Tiere kennen zu lernen,
vor allem die, welche man nicht aus nächster Nähe betrachten kann.
Hier tut ein lichtheller, recht stark vergrößernder Feldstecher unent-
behrliche Dienste, und einen solchen sollte der Naturfreund auf seinen
Spaziergängen stets mit sich führen.

Außer dem Feldstecher mag man noch ein zusammenlegbares
Schmetterlingsnetz, ein handtellergroßes Wasternetz aus Stramintstoff,
ein paar zylindrischer Gläschen, eine Pinzette und eine Lupe mit-
nehmen. So wenigstens statte ich mich für meine Spaziergänge aus,
wie ich sie allein oder als Ergänzung einer Vorlesung mit Studenten
unternehme. Die Tiere, die allzu flüchtig sind, werden dann mit den
Netzen gefangen, nach der Besichtigung aber wieder freigelassen.

Pelleas und Melisande in Maeterlincks Schloß.

Der interessanten Maeterlinckaufführung im Freien, die im ver-
gangenen Jahre bei der altertümlichen Abtei Saint-Wandrille,
dem Wohnsitze Maeterlincks, von Georgette Leblanc, der Gattin des
Schöpfers von „Pelleas und Melisande", veranstaltet wurde, wird
nun ein interessantes Experiment folgen: Georgette Leblanc will
Maeterlincks Meisterwerk in der Umgebung der Abtei und in den
hohen, gewölbten Räumen des alten Baues zur Aufführung bringen.
In einem Brief an Gaston Calmette schildert sie die Entstehung dieses
Planes. Als sie mit ihrem Gatten zum erstenmal nach Saint-
Wandrille kam, waren beide betroffen, hier jenen phantastischen Fleck
Erde zu finden, den Maeterlinck in „Pelleas und Melisande", seiner
poetischen Eingebung folgend, zum Schauplatz seiner träumerischen
Tragödie gemacht hatte. Die Tragödin kam sofort auf den Einfall,
dieses überraschende Zusammentreffen von Natur und Dichtung zu
einer Aufführung des Werkes zu benutzen, aber Maeterlinck sträubte
sich anfangs gegen diesen Gedanken. „Ich kann keinen Schritt in der
Abtei tun, ohne daß Erinnerungen an Pelleas und Melisande wach-
gerufen werden, hier ist der tiefe, dunkle Wald, in dem Melisande
gefunden ward, dort das Marmorbassin, wo sie ihren Ring verlor,
die Grotte, der Turm, die unterirdischen Gänge, die langen kahlen
Korridore, die schweigsamen Gemächer und der alte Brunnen, an
dem Pelleas sterben mußte."

Die Musik der Tausend. Gustav Mahlers Achte
Symphonie ist, nach den soeben erschienenen Prospekten für die
Münchener Uraufführung zu schließen, ein Werk von ungewöhnlichen
Dimensionen. Jedenfalls bedeutet der aufgebotene technische Apparat
wohl einen Rekord für Aufführungen orchestraler Werke. Die
von München aus wiederholt angekündigte Mitwirkung von
tausend ausführenden Kräften scheint zum min-
desten erreicht, wenn nicht gar überschritten zu werden. Zu den zwei
gemischten Chören aus Wien und Leipzig, die beide in einer Stärke
von je 250 Sängern nach München reisen werden, tritt der von
350 Münchener Kindern gebildete Knabenchor, ferner acht
Solisten und endlich ein Orchester von 148 Musikern, für das
der Ausdruck „großes Orchester" als unzulänglich bezeichnet werden und
zum Beispiel das große Orchester des Münchener Konzertvereins um
zwei Drittel seines normalen Standes verstärkt werden muß. Die Besetzung
dieses Orchesters ist interessant. Es besteht aus 24 ersten und
20 zweiten Geigen, 16 Bratschen, 14 Celli, 12 Kontrabässen,
4 Harfen, Celesta, Harmonium, 4 Mandolinen, einer kleinen und 4 großen
Flöten, 4 Oboen, Englisch-Horn, Es-Klarinette, 3 Klarinetten, Baß-
klarinette, 4 Fagotten, Kontrafagott, 8 Hörnern, 4 Trompeten,
4 Posaunen, Baßtuba, 4 Pauken, der großen Trommel, Becken,
Triangel, Tamtam und tiefen Glocken; isoliert postiert sind noch
4 Trompeten und 3 Posaunen und endlich die große Orgel.

Lokales

Vergeßliche Schuldner.

Daß nicht alles Gold ist, was glänzt, kann man in den Gerichtssälen von Berlin häufig wahrnehmen. Zu den beklagten Schuldnern zählen nicht nur Bürgerliche, sondern sehr häufig kommt es vor, daß auch Beklagte aus den oberen Zehntausend, aus altem Adel usw. vergessen, ihre Schulden zu bezahlen. Sehr viele dieser Adligen müssen durch öffentlichen Anschlag an Gerichtsstelle gesucht werden, weil die Mahnbriefe der Gläubiger als „Verzogen, wohin unbekannt" erfolglos zurückkommen. Den Gläubigern bleibt dann weiter nichts übrig, um die Forderung nicht der Verjährung anheimfallen zu lassen, als gegen den verschwundenen adligen Schuldner ein rechtskräftiges Urteil zu erwirken.

Ein Berliner Hotelbesitzer hat gegen den Privatier v. Grundherr — jetzt unbekannten Aufenthalts, Klage erhoben, weil der Herr Privatier monatelang bei ihm gewohnt, gut gegessen und getrunken, sich dann noch ein kleines Darlehen genommen hat und dann spurlos auf Nimmerwiedersehen verschwand. Ferner schwebt eine Klage gegen den Burggrafen und Grafen Feodor zu Dohna-Lauch, früher in Homburg v. d. H., dann in Berlin, jetzt unbekannten Aufenthalts; der Herr Burggraf brauchte, wie andere Sterbliche Geld, viel Geld, und ließ sich von einem Herrn Ernst M. in Berlin gegen Wechselsicherheit das Sümmchen von 10 000 Mark. Der Herr Burggraf nahm das Geld, und als der Wechsel präsentiert wurde, war der Graf zu Dohna-Lauch verschwunden. Ein Schneider aus Potsdam klagt gegen den Fahnenjunker Graf v. Schimmelmann, der in Potsdam in Garnison lag. Der Herr Fahnenjunker hat sich bei dem Kläger schneidige Kleidungsstücke machen lassen, hat aber gleichfalls vergessen, die Sachen zu bezahlen; nun wird er vom Gericht gesucht, damit er die Rechnung bezahlt.

Tief läßt eine Verhandlung blicken, die im November dieses Jahres im Landgericht II stattfinden soll. In der Klage heißt es: „Der wegen Geistesschwäche entmündigte Graf Günther von der Schulenburg zu Oeste bei Kettwig klagt gegen den fürstlich Lippeschen Hofschauspieler Ludwig Katz, genannt Zwingenburg, früher in Berlin, Potsdamerstraße 46 wohnhaft, jetzt unbekannten Aufenthalts, auf Grund der Behauptung, daß der am 2. Mai 1908 zwischen ihm und dem Kläger vor dem Notar Paul Ditgens in Velbert geschlossene Schenkungsvertrag nichtig ist, weil dieser lediglich auf Grund unerlaubter Beziehungen zwischen den Parteien geschlossen ist, mit dem Antrage: den Beklagten zu verurteilen, anzuerkennen, daß der Schenkungsvertrag nichtig ist und daß dem Beklagten keine Rechte aus diesem Vertrage zustehen und alles, was er auf Grund des Vertrages erhalten hat, an den Vormund des Klägers herauszugeben." Kaufmann Felix F., Unter den Linden, hat gegen den verschwundenen Freiherrn Ludwig von dem Bussche-Lehe, früher in Berlin, Herkulesufer 11 wohnhaft, eine Klage einreichen müssen, weil der Freiherr übersehen hat, einen Wechsel von tausend Mark zu bezahlen. Eine Pianofortefabrik klagt gegen Alexander v. Heppet, Flensburgerstraße 3, weil auch dieser Herr einen Wechsel über 1200 Mark nicht eingelöst hat. Im September steht Termin an gegen den Freiherrn Rudolf v. Bodungen, der einen Wechsel von 3600 Mark unbezahlt zurückgeben ließ. Ein bekannter Charlottenburger Kürschnermeister klagt gegen den Baron v. Grisheim, unbekannten Aufenthalts; er hat sich einen Pelz mit Seelkragen gekauft, aber den vereinbarten Preis von 500 Mark trotz vieler Mahnbriefe nicht bezahlt.

Kürzlich fand am Landgericht III in Berlin eine interessante Klage gegen den Major a. D. Hermann v. Arnauld de la Periere, zuletzt in der Kurfürstenstraße 111 wohnhaft, an. Kläger waren die Testamentsvollstrecker für den Nachlaß des am 10. Juni 1903 verstorbenen Dr. jur. Morton v. Douglas und zwar wie es in der Klage heißt: „Seiner Durchlaucht Hermann Prinz

---

Der „wunderbare Stern". Der berühmte „wunderbare" Stern in der Konstellation des Walfisches, lateinisch „mirabilis stella ceti" oder kürzer „Miraceti" genannt, erreicht jetzt, wie das „Wissen für alle" mitteilt, seine größte Helligkeit und bietet ein recht interessantes himmlisches Schauspiel. Dieser merkwürdige Stern, dessen gerade Aufsteigung zwei Stunden 14 Minuten und dessen südliche Abweichung 3 Grad 26 Minuten beträgt, ist jetzt zu beobachten, da er bereits vor Mitternacht am östlichen Horizont erscheint. Er steht gegenwärtig fast genau 15 Grade südlich von dem leicht auffindbaren Planeten Saturn in einer an hellen Sternen nicht reichen Gegend und kann daher, weil er zur Zeit seines größten Lichtes in der Regel den Sternen der dritten Größenklasse, manchmal aber sogar dem Polarstern an Helligkeit nahe kommt, ohne viel Schwierigkeit aufgefunden werden.

Zur Zeit ihres Helligkeitsminimums gleicht die „Mira" einem Stern der neunten Größenklasse und ist also nur mit Hilfe eines Fernrohres wahrzunehmen. Der Lichtwechsel von einem „größten Licht" bis zum folgenden dauert im Durchschnitt 332 Tage, doch ist manche Periode kürzer, manche länger. Interessant ist die Tatsache, daß bei diesem „veränderlichen" Stern die Zunahme des Lichtes fast doppelt so schnell wie die Abnahme erfolgt.

Die Ursache des merkwürdigen Verhaltens dieses Sternes ist noch nicht ergründet, trotzdem er der älteste als veränderlich bekannte Stern ist. Er ist nämlich schon am 13. August 1496 als ein Stern der dritten Größenklasse von dem Prediger David Fabricius zu Osteel in Ostfriesland beobachtet worden; Fabricius konnte ihn später nicht wiederfinden, weshalb er ihn für wirklich verschwunden hielt. Erst Holwarda zu Franecker sah ihn im Jahre 1638 wieder und erkannte (inzwischen war ja das Fernrohr erfunden worden) seine Veränderlichkeit.

Ein Denkmalsentwurf Rodins für König Eduard. Der Antrag des Premierministers, König Eduard ein großes Nationaldenkmal zu errichten, hat in England einstimmigen Beifall gefunden, und man diskutiert eine Reihe von Projekten. Der Trafalgar Square in dessen Mitte sich die große Nelsonsäule erhebt, soll zu einem Königs-Eduard-Platz umgewandelt werden, monumentale Bauten sollen entstehen und eine Reihe von Denkmälern die Geschichte der britischen Seemacht illustrieren. Man hat sich auch an Rodin gewandt, um seine Meinung zu hören, und der berühmte Bildhauer hat ausführlich dargelegt, wie er sich ein Denkmal für König Eduard vorstellen würde. „Welche Form es auch erhält, es muß etwas Großes, etwas Außerordentliches sein, denn der König war auch ein außerordentlicher Mensch. Man hat davon gesprochen, ein großes Krankenhaus zu bauen, aber der Gedanke scheint mir nicht glücklich. Das wäre ein Denkmal für einen Philanthropen oder Millionär. König Eduard war aber mehr, und das Denkmal, das die Verehrung seines Landes symbolisiert, muß mehr sein als ein Ort der Kranken und Leidenden. Ich denke an ihn als an Eduard, den Beschützer des Friedens, und als solchen würde ich ihn darstellen." Rodin nahm den Bleistift und entwarf eine Skizze: „Ich würde den König, auf seinem Throne sitzend, in die Mitte eines runden Säulenbaues stellen; neben ihm Minerva als die Göttin der Vernunft. Ueber ihm, als Bekrönung des Baus, denke ich mir drei weibliche Gestalten, die die Krone Englands mit den Händen emporstützen als ein Sinnbild der Loyalität und des Zusammenschlusses des britischen Volkes."

Theaterchronik. In der Komischen Oper beginnt die neue Opernspielzeit am Dienstag, 16. d. M. mit Lehars „Zigeunerliebe".

v. Schönburg-Waldenburg zu Budapest", und Botho Graf Schwerin zu Frankfurt a. M. Der Verstorbene hatte dem Major a. D. einmal 750 Mark geliehen, die von Seiner Durchlaucht dem Prinzen v. Waldenburg eingeklagt wurde, weil der Aufenthalt des Majors nicht bekannt war. Ein Pelzwarenhändler aus Berlin hat eine Klage gegen Frau Oberstleutnant Martha v. Boschke, früher in Charlottenburg, Leibnizstraße 43 wohnhaft, eingeleitet, weil die Dame übersah, einen feschen Persianerpaletot mit Chinchillakragen zu bezahlen. Gleichfalls hat ein Herr Oskar v. Dewitz vergessen, seinen Schneider die Rechnung zu begleichen; er hat sich für 300 Mark hochmoderne Garderobe anfertigen lassen und in der Eile der Geschäfte die Kleider nicht bezahlt.

Ein Hospital für verbrecherische Kinder in Berlin. Die Jugendgerichte, deren Einführung schon so viel Gutes gestiftet hat, werden jetzt eine neue segensreiche Einrichtung im Gefolge haben. Es soll ein Hospital für verbrecherische Kinder, bei denen die Verhandlungen der Jugendgerichte seelische oder körperliche Defekte ergeben haben, errichtet werden. Das Hospital wird sich den großen klinischen Anstalten Berlins angliedern. Die Erkenntnis, daß zahlreiche jugendliche Verbrecher körperlich entartet und in physischer Hinsicht erblich belastet sind, hat zu dem Entschluß geführt, durch eine zweckmäßige ärztliche Behandlung einen großen Teil der verbrecherischen Jugend der allgemeinen Kriminalität zu entziehen. Die Altersgrenze der in dem Hospital aufzunehmenden Kinder soll das sechzehnte Lebensjahr nicht überschreiten.

Hochwasser und Oderschiffahrt. Wie der Berliner Handelskammer mitgeteilt wird, sind infolge eingetretenen Hochwassers sämtliche Nadelwehre auf der oberen kanalisierten Oder niedergelegt worden.

Die Berliner Gastwirteinnung feierte am Montag unter starker Beteiligung ihr diesjähriges Sommerfest zum Besten ihrer Wohlfahrtskassen im Inselrestaurant „Abtei" in Treptow. Das Festkomitee im Verein mit dem zweiten Obermeister der Innung, Gustav Preilipper hatte dafür gesorgt, daß in dem festlich geschmückten Etablissement jeder Festteilnehmer auf seine Rechnung kam. Im Hauptrestaurant unterhielten sich die Gäste beim Konzert, während im Vergnügungspark eine gute Spezialitätenvorstellung immer neue Beifallsstürme auslöste. Auf den festlich geschmückten Motorbooten wurden Rundfahrten um die Insel unternommen. Die junge Welt vergnügte sich abends im Tanzsaal und die ganz Kleinen auf dem Kinderspielplatz, auf der „Rodelbahn" oder vor dem Kasperletheater. An der Tombola, die recht wertvolle Gewinne aufwies, herrschte starker Andrang. Ein prächtiges Feuerwerk bildete den Abschluß des gelungenen Festes.

Falsches Geld! Mit immer größerer Frechheit geht die Berliner Falschmünzerbande zu Werke, über deren Treiben wir wiederholt berichteten. Nachdem die Falschmünzer und deren Helfershelfer in den Vororten sich nicht mehr sicher fühlten, haben sie das Feld ihrer Tätigkeit in die weitere Umgebung Berlins und die Provinz verlegt. In dieser Woche wurden in Erkner mehrere falsche ½-Markstücke in den Verkehr gebracht. Sie weisen eine vorzügliche Prägung auf und unterscheiden sich weder im Klang noch in der Färbung von den echten Geldstücken. In Prenzlau, Fürstenwalde und einigen kleineren Städten der Mark sind eine Menge falscher Zimmarkstücke angehalten worden. Die Falsifikate sind als solche ziemlich leicht zu erkennen. Sie bestehen anscheinend aus einer Legierung von Zinn und Silber und tragen die Jahreszahl 1906 und das Münzzeichen A.

Frau v. Schönebeck-Weber in der Hypnose. Frau v. Schönebeck-Weber, die sich im Sanatorium des Dr. Weil in Schlachtensee befindet, wird dort unter Oberaufsicht des Geheimen Medizinalrats Professor Eulenburg einer Behandlung durch Hypnose unterzogen. Frau v. Schönebeck wird seit vier Wochen tagtäglich hypnotisch behandelt und diese Methode soll so ausgezeichnet einschlagen, daß das Befinden den Umständen entsprechend ausgezeichnet ist. Es ist nach Ansicht der Aerzte alle Aussicht dafür vorhanden, daß Frau v. Schönebeck-Weber in vielleicht Jahresfrist völlig geheilt werden wird.

Ein Unglücksfall mit tötlichem Ausgang hat sich gestern abend an der Millionenbrücke am Gesundbrunnen zugetragen. Eine unbekannte etwa 60 Jahre alte Dame, geriet beim Passieren der Brücke zwischen zwei Gefährte. Bei dem Versuch, sich in Sicherheit zu bringen kam sie einem Geschäftswagen zu nahe und wurde niedergerissen. Die Räder gingen der Unglücklichen über den Kopf hinweg und zermalmten diesen fast vollständig.

Tod durch Gasvergiftung. Gestern nachmittag wurde der Generaldirektor Rudolf Bobzin in seiner Wohnung Alt-Moabit 82 mit Leuchtgas vergiftet tot aufgefunden. Der erste Blick ließ nicht erkennen, ob ein Unglücksfall oder ein Selbstmord vorliegt. Durch die genaue Untersuchung wurde aber später festgestellt, daß Direktor Bobzin das Opfer eines Unglücksfalles geworden ist. Wir erhalten hierüber die folgenden näheren Mitteilungen: Generaldirektor Rudolf Bobzin gehörte dem Vorstande der Kreditbank für Handel und Gewerbe e. G. m. b. H. am Schiffbauerdamm 4 an, die vor acht Jahren begründet wurde. Er war verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Töchtern. Seine Familie befindet sich zurzeit in Hirschgarten auf Sommerwohnung. Am Montag Nachmittag fuhr Direktor Bobzin nach Berlin, um hier an einem Stiftungsabend teilzunehmen. Die Nacht wollte er in seiner Berliner Wohnung im zweiten Stock des Hauses Alt-Moabit 82 zubringen, da er zu gestern Handwerker bestellt hatte, die einige Reparaturen vornehmen sollten. Bald nach Mitternacht begab sich Direktor Bobzin in diese Wohnung. Als er gestern früh nicht im Bureau der Bank erschien und man Nachfrage hielt, stellte sich heraus, daß aus der Wohnung ein leichter Gasgeruch hervordrang. Mit Hilfe eines Schlossers wurde die Korridortür geöffnet, und man fand den Direktor tot am Fußboden liegen. Das Zimmer war mit Gas angefüllt. Sofort wurden zwei Aerzte gerufen; gleichzeitig benachrichtigte man auch die Feuerwehr, die mehrere Samariter mit einem Sauerstoffapparat entsandte. Alle Wiederbelebungsversuche waren jedoch erfolglos. Die Aerzte konnten nur noch den Tod durch Gasvergiftung konstatieren. Der Befund zeigte, daß der Hahn der Gaslampe nur halb geschlossen war. Es wird angenommen, daß Direktor Bobzin beim Schlafengehen den Hahn der sehr leicht beweglich ist, durch irgendeine Handbewegung unbemerkt wieder halb geöffnet hat, so daß das Gas langsam ausströmen konnte. In bewußtlosem Zustande ist Direktor Bobzin dann von seinem Nachtlager auf den Fußboden heruntergefallen. Die Leiche blieb in der Wohnung. Die Gattin des Verunglückten wurde durch die Polizei in Kenntnis gesetzt und erschien gegen Abend in der Moabiter Wohnung. Direktor Bobzin stand im 51. Lebensjahre.

Feuer in der Gneisenaustraße. Ein aufregender Vorfall spielte sich gestern abend in der Gneisenaustraße 108 ab. Dort war im linken Seitenflügel in der Küche der Pförtnerfamilie Schulze beim Kochen von Teer Feuer ausgekommen. Während es dem Pförtner gelang sich durch schnelle Flucht in Sicherheit zu bringen, war der Frau der Ausgang durch eine Doppeltür versperrt. Die Flammen erfaßten Späne, Petroleum und die Kleider der Frau. In ihrer Angst kletterte sie trotz ihrer erheblichen Korpulenz aus dem Fenster auf das Dach eines kleinen Anbaues und sprang von dort trotz der Warnungen der Feuerwehr in ein Sprungtuch, wobei sie sich etwas verletzte. Die Feuerwehr schaffte die Frau nach dem Urbankrankenhause.

Die Höhere Fachschule für Dekorationskunst des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen in Braunschweig, des Deutschen Werkbundes in Dresden und des Verbandes Berliner Spezialgeschäfte, die am 1. September in Berlin ihre Tätigkeit eröffnet, erblickt eine ihrer Hauptaufgaben darin, praktisch und künstlerisch gut ausgebildete Schaufensterdekorateure zu erziehen. Demgemäß ist auch die Anordnung des Lehrplans und die Auswahl der Lehrkräfte erfolgt. Während die praktischen Uebungen für Anfänger unter der Assistenz von Dekorateuren, die bereits in großen Geschäften selbständig tätig waren, in einem eigens dazu eingerichteten Ladenlokal stattfinden werden, damit die Schüler die Möglichkeit haben, sich mit allen für ihren zukünftigen Beruf nötigen Handgriffen vertraut zu machen, bietet sich den Fortgeschrittenen dadurch Gelegenheit zur Verwertung der erworbenen Kenntnisse, daß eine Anzahl angesehener Spezialgeschäfte der verschiedensten Branchen ihre Fenster in regelmäßiger Wiederholung durch die Höhere Fachschule für Dekorationskunst wird dekorieren lassen. Hand in Hand aber mit der praktischen Ausbildung erfolgt die des künstlerischen Geschmacks der Schüler durch namhafte Künstler, Kunstgewerbler und Kunstschriftsteller. Auskunft über alle Einzelheiten wird in der Geschäftsstelle des Verbandes Berliner Spezialgeschäfte, Berlin W. 8, Leipziger Straße 111 erteilt.

Treptowsternwarte. Der Auguststernschnuppenschwarm, der sich in der Zeit vom 8. bis 12. August alljährlich entfaltet, wird in diesem Jahr besonders günstig zu beobachten sein, da das Mondlicht die Beobachtung des Phänomens nicht stört. — In der Treptowsternwarte wird heute abend 8¾ Uhr Direktor Dr. F. S. Archenhold über die Beobachtung und Herkunft der Sternschnuppenfälle, insbesondere der Perseiden einem gemeinverständlichen Lichtbildervortrag halten. Im Anschluß hieran werden auf der Plattform der Sternwarte die Sternschnuppen beobachtet werden.

Die kinematographischen Vorführungen in der Halle 1 der Ausstellungshallen am Zoologischen Garten waren im Laufe des Sonntag Abends von nahezu 2000 Personen besucht. Dem Publikum wurden 25 humoristische, dramatische und Naturbilder vorgeführt, die in jeder Beziehung als hervorragend zu bezeichnen sind. Heute findet Programmwechsel statt. Die Vorführungen beginnen um 6 Uhr und enden um 11 Uhr.

Rektor Bock.

Neue Enthüllungen.

Der skandalöse Fall des Rektors Bock von der katholischen Mädchenschule in der Gneisenaustraße hat eine neue Wendung genommen. Die Untersuchungen gegen den Rektor legte einen immer tieferen, von Schmutz triefenden Sumpf bloß, und die Folge war, daß die Maßnahmen der Polizei und Staatsanwaltschaft auch auf andere Personen hinübergriffen. So ist dem Rektor Bock gestern einer seiner Lehrer, der im Alter von 49 Jahren stehende Lehrer Knöfel in das Untersuchungsgefängnis gefolgt, und auch der eigene Sohn des Rektors, ein Junge von noch nicht ganz 16 Jahren, hat sich nach dem bösen Beispiel seines Vaters mit Schülerinnen zu schaffen gemacht. Die weiteren Ermittelungen richten sich gegen Leute, die der Schule und ihrem Rektor an sich fernstehen und mit diesem nur in persönlichen Beziehungen zu tun haben. Die Verfehlungen des Lehrers K., der sie zwar bestreitet, von einer Schülerin aber auf das allerbestimmteste beschuldigt wird, waren schon seit Wochen bekannt. K. machte in den Ferien eine Alpenreise und konnte deshalb erst gestern nach seiner Rückkehr vernommen und der ersten Anschuldigerin gegenübergestellt werden. Als er gestern morgen erschien, um den Unterricht zu beginnen, wurde er von der Kriminalpolizei empfangen und nach dem Polizeipräsidium gebracht. Das Ergebnis des langen Verhörs und der Gegenüberstellungen war, daß die Kriminalpolizei den Lehrer nachmittags mit einer Droschke nach Moabit brachte und dem Untersuchungsrichter vorführte. K., der etwas den Schöngeist zu spielen liebt und besonders Musik treibt, hat wiederholt mit Liebschaften gepraalt und insbesondere gern erzählt, daß er

in hochgestellten Kreisen interessante Beziehungen

unterhalte und Baronessen zu Geliebten habe. Seine Sangeskunst soll, wie er behauptet, eine Schülerin zu der Bitte veranlaßt haben, ihn in seiner Wohnung besuchen zu dürfen (!), damit sie sich dort an seinen Vorträgen erfreuen könne. Es liegt aber umgekehrt. Der Lehrer lud zu Sonntag nachmittag das Mädchen auf sein Wohnzimmer ein und begnügte sich nicht damit, ihm etwas vorzusingen, sondern verging sich an ihm, nachdem er es durch die Vorspiegelung seiner Kunst an sich gelockt hatte. K. ist auch nachgewiesen, daß er ehemalige Schülerinnen, Mädchen bis zu 17 und 18 Jahren, nach seiner Wohnung mitgenommen und daß er dort versucht hat, sie zu verführen.

Die bis jetzt vernommenen Mädchen behaupten, daß ihm das nicht gelungen sei. Ob er bei anderen vielleicht mehr Erfolg gehabt hat, wird die Untersuchung noch feststellen. Ueber die Schmutzgeschichten des Rektors Bock selbst müssen noch Hunderte von Schülerinnen und ehemalige Schülerinnen vernommen werden, weil viele Verfehlungen zehn Jahre zurückreichen. Alles, was dem Rektor zur Last fällt, hat sich im Amtszimmer und in Absteigequartieren abgespielt. Deren sind bis jetzt zwei ermittelt worden. Das erste Quartier liegt in der Kronenstraße. Das zweite wurde jetzt in der Halleschen Straße ermittelt. Es steht fest, daß Rektor Bock anderen Herren, mit denen er bekannt und befreundet war, Mädchen aus den Kreisen seiner Schülerinnen zugeführt hat, um sie ihnen für gewisse Dienste in den Absteigequartieren zu überlassen. Rektor Bock traf sich mit seinen Freunden, denen er gefällig sein wollte, in seinem Amtszimmer. Dorthin ließ er dann, zum Teil unter der Vorspiegelung, daß sie seiner Tochter Gespielinnen sein sollten, die hübschesten und am besten entwickelten Mädchen kommen und veranlaßte sie, vor seinen Gästen Gedichte aufzusagen. Er richtete es dann so ein, daß er scheinbar gezwungen ab und zu das Amtszimmer verließ und ein Weilchen weghielt. Das sollte ungewollt und harmlos erscheinen. Aber es hatte nur den Zweck, den Freunden Gelegenheit zu geben, sich den Mädchen mehr und mehr zu nähern! Einige Herren holten dann später die Kinder auch aus der Schule ab. Die Bekanntschaften, die auf diese Weise angeknüpft wurden, fanden nach der Schulentlassung der Mädchen ihre Fortsetzung. Rektor Bock kannte ja auch alle seine früheren Schülerinnen bis zu 20 und 21 Jahren hin noch beim Vornamen. Nicht bloß in seinem Amtszimmer führte Bock Kinder mit seinen Freunden zusammen, sondern auch in Cafés und versichwiegenen Zimmern gewisser Wirtschaften. Zu geeigneter Zeit verschwand er dann und überließ es seinen Freunden, die Mädchen, soweit es ihnen gelang,

mit Wein betrunken zu machen

und hierauf nach den Absteigequartieren zu verschleppen. Ja, es ist auch vorgekommen, daß der Rektor die Kinder unmittelbar nach einem Quartier bestellte, um mit ihnen Schokolade zu trinken und seine Freunde zu erwarten. Dieses geradezu entsetzliche Treiben ist — und das ist das Sonderbarste an der ganzen schmutzigen Geschichte — schon lange ruchbar gewesen. Aber es blieb immer bei einem unfaßbaren Gemunkel, bei Anspielungen, mit denen scheinbar niemand etwas anfangen konnte. Jetzt gehen der Kriminalpolizei tagaus, tagein von ehemaligen Schülerinnen Briefe ohne Unterschrift zu. Ihre Verfasserinnen behaupten, daß ihnen noch unendlich viel mehr Material, als bis jetzt der Oeffentlichkeit übergeben worden ist, bekannt sei. Daß das nicht übertrieben sein wird, zeigen der Gang und die Ergebnisse der bisherigen Ermittelungen. Die Briefschreiberinnen erscheinen nicht unglaubwürdig, weil sie mit ihrem Namen zurückhalten. Sie sagen selbst, die Kriminalpolizei werde es verstehen, daß sie die Scheu, mit ihrem Namen hervorzutreten, nicht überwinden können. Soviel steht schon fest, daß über das Treiben des Jugendbildners aus der Gneisenaustraße noch lange nicht alles aufgeklärt ist.

Ein Schiffsunglück auf der Oberspree.

Zwei Personen ertrunken.

Gestern abend kurz vor 10 Uhr ereignete sich auf der Oberspree in der Nähe von Sadowa ein Schiffszusammenstoß, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Der Personendampfer „Kyffhäuser I" der Reederei Tismer in Niederschöneweide befand sich gestern abend gegen ½10 Uhr auf der Fahrt von Köpenick nach Berlin. Zwischen Spindlersfelde und Sadowa fuhr auf der Spree eine Anzahl Motorboote und Ruderboote. Eine kurze Strecke vor Sadowa erfolgte plötzlich ein **Zusammenstoß mit einem Motorboot,** angeblich dem Motorboot „Agnes". Das Motorboot kenterte und seine **Insassen fielen ins Wasser.** Der Dampfer wurde am Vorderteil unerheblich beschädigt. Die sofort unternommenen Rettungsversuche, an denen sich auch der Dampfer „Leopold Wilhelm" der Reederei Nobiling beteiligte, waren leider erfolglos. Von den ins Wasser gestürzten Insassen des Motorbootes konnte **keiner gerettet** werden.

Der Dampfer „Kyffhäuser I konnte die Weiterfahrt erst nach einer längeren Verspätung antreten. Die auf der Oberspree fahrenden Boote suchten die Unfallstelle ab, es gelang ihnen jedoch nicht, die Leichen der Ertrunkenen zu bergen. Ob und wen eine Schuld an dem Unglück trifft, konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Wie uns mitgeteilt wird, war der Dampfer „Kyffhäuser I" hell erleuchtet, so daß anzunehmen ist, daß eine Unvorsichtigkeit des Führers des Motorbootes die Ursache des verhängnisvollen Zusammenstoßes war.

Vermischtes

Abdul Hamids Odalisken.

Die Odalisken des türkischen Exsultans bilden für die türkische Regierung eine wahre Verlegenheit. In einer ihrer letzten Sitzungen hatte sich sogar die türkische Kammer mit dieser Odaliskenfrage zu beschäftigen. Man hatte die Zahl der Odalisken allgemein auf etwa 200 angenommen, allein das Finanzministerium ist zu dem betrübenden Ergebnis gekommen, daß der Harem Abdul Hamids alles in allem nicht weniger als 746 Köpfe umfaßte, wobei natürlich die dazu gehörige Dienerschaft mit eingerechnet ist. Die Odalisken haben nun von dem früheren Gebiete noch 184 000 türkische Pfund zu verlangen, was etwa vier Millionen Francs gleichkommt. Die Regierung will aber nicht auf die Zahlung dieser Summe eingehen, sondern machte der Kammer den Vorschlag, dem gesamten Haremspersonal des gewesenen Sultans ein Jahrzehnt lang persönliche Pensionen auszuzahlen, die zwischen 100 und 500 Piastern monatlich sich bewegen sollen. 100 Piaster sind etwa 16 Mark und 500 Piaster etwa 80 Mark, woraus zu ersehen ist, daß das künftige Los der Schönen, die einst in den Zaubergärten des Yildiskiosk ihr Leben genießen konnten, keineswegs ein glänzendes sein wird. Aber den Herren Abgeordneten erschien nach den Berichten der Konstantinopeler Presse selbst der Vorschlag des Ministeriums noch zu freigebig. Einige Abgeordneten riefen: „Verheiratet sie doch!" Der Minister machte indes darauf aufmerksam, daß diese Mädchen ganz allein und heimatlos in der Welt ständen und keinerlei Aussicht hätten, Ehemänner zu finden. Andere Abgeordneten regten an, man solle die Odalisken des Exsultans, die zum großen Teile Albanesinnen und Araberinnen von Herkommen sind, in ihre Heimatprovinzen zurückrenden und denen die Fürsorge für sie überlassen. Aber da erhob sich bei den Vertretern dieser Provinzen ein Sturm der Entrüstung. Sie machten geltend, daß die Familien dieser Damen seinerzeit schönes Geld für die Mädchen erhalten hätten, als sie diese nach Konstantinopel verkauften, und daß man darum den Provinzen nicht zumuten könne, jetzt für diese Mädchen aufzukommen. Andere Abgeordnete wollten überhaupt von einer Fürsorge für diese „verwitweten" Odalisken nichts wissen, solange noch die Witwen und die Mütter der Soldaten, die für das Vaterland geblutet hätten, in Dürftigkeit leben müßten. Schließlich nahm die Kammer den Regierungsvorschlag aber doch an, und so dürfen die Freundinnen Abdul Hamids wenigstens bis zum Jahre 1922 auf kleine Pensionen rechnen.

Die Haftentlassung des Direktors Ohm abgelehnt. Auch das Oberlandesgericht lehnte, wie uns ein Privat-Telegramm aus Dortmund meldet, die Freilassung des Direktors Ohm gegen Zahlung von 100 000 Mark Kaution ab. Ueber das Vermögen des verhafteten Direktors Quantz von der Lünener Bank ist gestern der Konkurs eröffnet worden.

Folgen eines vierfachen Mordes. Die furchtbare Bluttat des vierfachen Mörders Max Hann, der am 31. März d. J. in Mittweida seine beiden Kinder, seine Hauswirtin Frau Oehme und deren jüngste Tochter ermordete und das Haus in Brand setzte, hat ein weiteres Opfer gefordert. Gestern hat sich in der Wohnung der Eltern aus Gram über ihre Mutter und ihre Schwester die 17 Jahre alte Frieda Oehme durch Gas vergiftet. Sie äußerte schon seit einiger Zeit Selbstmordgedanken.

Ein bayerischer Raubmörder auf der Flucht. Aus der niederbayerischen Heim- und Pflegeanstalt Deggendorf ist, wie uns aus München depeschiert wird, der Raubmörder Will, der Geisteskrankheit simulierte und deshalb zur Beobachtung seines Geisteszustandes dort untergebracht war, entsprungen und konnte trotz sofortiger Verfolgung nicht mehr eingeholt werden. Will hat mehrere schwere Verbrechen begangen, unter anderem hat er seine Geliebte auf bestialische Weise hingemordet und beraubt.

Zum Tode verurteilt. Der Infanterist Ludwig Fögerle, der in der Nacht zum 8. Mai die Geschäftsinhaberin Katharina Hierer mit einem Bügeleisen erschlagen und sie nachher ausgeraubt hat, wurde gestern, wie uns aus München telegraphisch gemeldet wird, vom Kriegsgericht der ersten Division zum Tode, dauernden Verlust der Ehrenrechte und Ausschließung aus dem Heere verurteilt.

Unterschlagung von 100 000 Kronen Gemeindegeldern. Der Rentmeister der Stadt Rakonitz, Anton Monfried, wurde gestern, wie uns aus Prag depeschiert wird, verhaftet, weil er im Laufe seiner Diensttätigkeit 100 000 Kronen aus der Gemeindekasse unterschlagen hatte.

Letzte Nachrichten

Dortmund, 9. August. Der Oberbürgermeister der Stadt Dortmund, **Schmieding,** hat heute nachmittag einen Schlaganfall erlitten; sein Zustand ist ernst.

Peking, 9. August. Das **russisch-chinesische Abkommen** betreffend die Frage der Regelung der Schiffahrt auf dem Sungari ist heute unterzeichnet worden.

Tokio, 9. August. Ungewöhnlich starke Regengüsse verursachten **Ueberschwemmungen,** insbesondere in der Provinz Shizuoka. Hunderte von Häusern wurden unter Wasser gesetzt und Eisenbahnzüge zur Entgleisung gebracht.

New-York, 9. August. Der **Präsident von Chile,** Montt, ist heute an Bord des Lloyddampfers „Kaiser Wilhelm der Große" nach Europa abgereist, wo er Bad Nauheim zu besuchen gedenkt.

New-Orleans, 9. August. Nach einer hier eingegangenen Depesche ist die Stadt La Ceiba (Honduras) von den **Aufständischen eingenommen** worden.

Verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Georg Siegerist in Steglitz; für Lokales, Gerichtszeitung, Kleine Chronik und den übrigen redaktionellen Teil des Blattes: Heinrich Heppenheimer in Berlin; für den Inseratenteil: Paul Gräp in Groß-Lichterfelde.

Hierzu Beiblatt.